

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b> .....	<b>5</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>11</b>
<b>Transkriptionsnotationen</b> .....	<b>13</b>
<b>1 Einführung</b> .....	<b>15</b>
<b>2 Theoretischer und historischer Bezugsrahmen</b> .....	<b>25</b>
2.1 Jugendliches Engagement als Praktik gesellschaftlich-politischer Partizipation .....	26
2.1.1 Selbstverwaltete und non-formale Organisationsformen jugendlichen Engagements.....	30
2.1.2 Kritik am formalen Partizipationsbegriff – zur Bestimmung eines subjektorientierten und prozessoffenen Partizipationsverständnisses .....	38
2.2 Teilhabe- und Teilnahmemechanismen in der Erinnerungskultur der deutschen Migrationsgesellschaft.....	40
2.2.1 Die gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten der Erinnerungslandschaft .....	42
2.2.2 Irritation und Bereicherung durch postkoloniale und postmigrantische Realitäten – Rassismus als Erfahrung und Erinnerung.....	47
2.2.3 Partizipation in der pädagogischen Praxis und Erinnerungsarbeit .....	54
2.2.4 Familiennarrative und intergenerationale Transmission .....	59
2.3 Resümee .....	61
<b>3 Methodenplurales Forschungsdesign</b> .....	<b>63</b>
3.1 Partizipative Forschung: Datenerhebung im Setting der Co-Forschung .....	65
3.1.1 Die Praxis der akademisch Forschenden .....	70
3.1.2 Die Praxis der Co-Forschenden .....	72
3.2 Qualitative Forschung: Interviews mit Jugendlichen .....	80
3.2.1 Herausarbeiten der subjektiven Bedeutungen und Auseinandersetzungen mit Geschichte und Erinnern.....	81
3.2.2 Zugang und Stichprobe der qualitativen Erhebung .....	81
3.2.3 Datenerhebung und Erhebungsinstrument .....	85
3.2.4 Auswertungsprozess des Interviewmaterials: kategorienbasiertes und fallrekonstruktives Vorgehen .....	87
3.3 Resümee .....	89

<b>4</b>	<b>Partizipative Forschung zur Erinnerungsarbeit .....</b>	<b>91</b>
4.1	Lebensweltliche Nähe als Bedingung für Co-Forschung? Das Mikroprojekt der Pfadfinder:innen .....	92
4.1.1	Konstituierung des Mikroprojekts.....	94
4.1.2	Verbindung von Co-Forschung und Lebenswelten.....	97
4.2	Familiennarrative und lokale Spurensuche. Zum Mikroprojekt A.....	104
4.2.1	Konstituierung des Mikroprojekts.....	105
4.2.2	Das Feldengagement der Co-Forschenden .....	108
4.2.3	Zur Motivation, familienbiographisch zu forschen, und den Herausforderungen .....	111
4.3	Zum Verhältnis von partizipativer Forschung und politischer Bildung. Das Mikroprojekt <i>different places, same histories?</i> ..	115
4.3.1	Konstituierung des Mikroprojekts.....	116
4.3.2	Zum Charakter partizipativer Prozesse im Mikroprojekt .....	119
4.4	Jugendliche mit Fluchterfahrungen und deutsche Geschichte. Reaktionen auf einen Museumsbesuch. ....	128
4.4.1	Konstituierung des Mikroprojekts.....	129
4.4.2	Zum Ablauf des Mikroprojekts und dessen Engführung auf die Themen Konflikte, Krieg und Migration .....	131
4.5	Resümee .....	138
<b>5</b>	<b>Aushandlungsprozesse von Geschichte und Gegenwart.....</b>	<b>142</b>
5.1	Geschichtsbewusstsein und Geschichtsbezüge junger Menschen .....	143
5.1.1	Prozesse des Erinnerns: Selbstdeutung und Verortung .....	143
5.1.2	Geteilte Geschichtsbilder: Aushandlung und Lernprozess .....	146
5.1.3	Zugänge zu Geschichte: von spontan bis biographisch geprägt .....	150
5.2	Partizipation und jugendliches Engagement .....	154
5.2.1	Formen jugendlichen Engagements unter den Interviewten und deren Zugänge .....	154
5.2.2	Jugendliche Perspektiven auf Engagement unter Aspekten von Teilnahme- und Teilhabemechanismen .....	156
5.2.3	Mitbestimmung durch Engagement? .....	160
5.3	Über die Frage, wie junge Menschen Diskriminierung erfahren, bewältigen und beschreiben .....	163
5.3.1	Erfahrungen mit Ausschlussmechanismen und Diskriminierung.....	164
5.3.2	Bewältigungsstrategien der von Diskriminierung und Gewalt betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen .....	170
5.3.3	Perspektiven auf Diskriminierung.....	174
5.4	Resümee .....	178

<b>6</b>	<b>Über Erinnerungspraktiken, Methodenpluralität und Forschungsprozesse. Diskussion der Ergebnisse.....</b>	<b>181</b>
6.1	Jugendliche Erinnerungspraktiken.....	182
6.2	Jugendliche Diskriminierungserfahrungen.....	191
6.3	Methodenpluralität und partizipative Forschung.....	198
6.4	Forschungsethische Reflexionen .....	202
6.5	Akzentuierungen partizipativer Forschung zwischen Forschung und Bildung .....	213
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>220</b>
	<b>Die Autor:innen .....</b>	<b>241</b>

# 1 Einführung

In einer ländlichen Kleinstadt nicht weit entfernt von Koblenz sitzen wir akademisch Forschenden mit einem interessierten jungen Mann auf dem Hof eines Jugendhauses für ein Leitfadeninterview. Es ist ungefähr am Ende des zweiten Jahres unseres Forschungsprojekts. Unser Interesse an den Erinnerungspraktiken und biographischen Erfahrungen junger Menschen zum Anlass nehmend, hatte der Sozialarbeiter des Jugendhauses vorgeschlagen, dass der junge Mann ein Gespräch mit uns führt. Nach einem knappen Kennenlernen begann das Interview auf dem Hof, damit er und der Interviewer in Ruhe, etwas entfernt vom hochfrequentierten Gemeinschaftsraum des Jugendhauses miteinander sprechen konnten. Die Entscheidung des Interviewpartners für den Hof scheint auch wegen des schönen, warmen Wetters richtig zu sein. Der 19-Jährige erzählt von seinem Leben in der Kleinstadt in Rheinland-Pfalz und in einer kurdischen Stadt in Nordsyrien, bevor er mit seiner Familie vor einigen Jahren nach Deutschland kam, und darüber, was er in beiden Ländern und überhaupt als Jugendlicher erlebte. Aus jedem Wort seiner Geschichte wird ersichtlich, dass seine Migrationserfahrung nicht nur die Bewegung in Richtung eines neuen Landes, sondern darüber hinaus auch seinen Alltag in der Schule, auf der Straße und mit Gleichaltrigen umfasst. Gefragt, was Diskriminierung für ihn bedeutet, kann er keine Antwort geben. Diskriminierung ist für ihn ein Fremdwort, er kann es nicht richtig einordnen. Kann man sagen, dass jemand z.B. wegen jugendlicher Modetrends von einer Gruppe ausgeschlossen würde? Er versucht zu beschreiben, dass es Diskriminierung wäre, wenn einer nicht mehr in der Gruppe akzeptiert wird. Aber etwas schien nicht zu stimmen, seiner Gestik und Mimik war es anzumerken. So beginnt ein Austausch zwischen Interviewer und Interviewpartner, weil Letzterer Fragen hat. Dabei geht es nicht darum, seine Fragen von der forschenden Seite zu beantworten. Im Gegenteil sollte er den freien Raum der qualitativen Forschung genießen, um das für ihn Relevante wiederzugeben. Dann ruft ein anderer Jugendlicher über den Hof: „Er meint Rassismus, Digga!“ Die jungen Menschen, die immer mal wieder bei uns vorbeikamen, aber auch eine gewisse räumliche Distanz hielten, lauschten anscheinend aus Interesse. Mit der Intervention vom Freund des Interviewpartners geht es dann los. Während er von seinen Erfahrungen erzählt und durch sein biographisches Wissen Rassismus im Alltag beschreibt, kommen immer mehr Interessierte dazu. In wenigen Minuten sitzen wir zu fünft am Tisch mit weiteren, die noch neben uns stehen, zuhören und immer mal wieder am Gespräch teilnehmen. Das Einzelinterview entwickelt sich sehr schnell zu einer Gruppendiskussion (vgl. Becker/Rosenthal 2022: 369). Aufgrund des lockeren Interviewsettings auf dem Hof oder auch der Frage selbst, zu der sie wegen leidvoller eigener Erfahrungen viel beitragen können und zu der sie eventuell noch

nie befragt wurden, zeigen diese jungen Menschen eine große Offenheit. Sie stellen ihre Expertise in der Sache dar, sie haben viel zu erzählen.

Als sich das Gespräch langsam seinem Ende nähert, wird ihnen die Frage gestellt, ob sie eine schöne Kindheitserinnerung erzählen können (vgl. Bertaux 2018: 76). Wie bei allen anderen Interviews wollten wir die jungen Menschen nicht mit einem schlechten Gefühl aufgrund ihrer Rassismuserfahrungen bzw. unserer Fragen verlassen. Sie melden sich einer nach dem anderen. Uns scheint, dass niemand sie bislang nach ihren Kindheitserinnerungen gefragt hat. Sie beschreiben das Leben in Syrien, auf dem Dorf, im Haus der Großeltern, in der Natur, auf dem Bauernhof ... Von Bürgerkrieg und Gewalt, die die Mehrheit in Deutschland mittlerweile mit Syrien verbindet, ist nun im Gegensatz zu vorhin, als sie sich mit uns im Jugendhaus über den Krieg und dessen Brutalität unterhielten, keine Rede. Dabei ist ihnen und uns klar, wie Syrien zurzeit aussieht, ein Land in Trümmern, das nicht mehr funktionsfähig ist und Gefahrenpotenziale für weitere bewaffnete Konflikte birgt. Durch unsere Abschlussfrage und den Austausch darüber aber werden ihre Erinnerungen aus einem noch nicht zerstörten Land hervorgerufen. Die Kindheit dieser jungen Menschen war nicht davon geprägt, was sie und ihre Familien dazu zwang, das Land zu verlassen. Wir hören nur zu. Es ist keine Zeit mehr, Notizen zu machen, aber nicht nur deswegen, sondern weil wir keine weiteren Fragen stellen wollten. Wir beobachten, wie eine Interaktion von individuellen Erinnerungen zustande kommt und wie das Kollektiv der Nutzer:innen des Jugendhauses mit diesen Erinnerungen umgeht. Sie kennen die Geschichten voneinander, das Gespräch mit uns bietet ihnen die Möglichkeit, sich wieder darüber auszutauschen. Ein weiterer Grund dafür, warum wir keine Notizen mehr machen, ist genau dieser Austausch über das Leben, das sie wahrscheinlich nie wieder haben werden. Die Erinnerungen dieser jungen Menschen können wir in dem Moment nur so würdigen.

### *Der Weg zum Interview und darüber hinaus*

Diese ethnographische Szene zeigt mit ihrer Dichte verschiedene Dimensionen unseres Forschungsprojekts „Partizipative Erinnerungspädagogik in Koblenz und Umgebung“ (kurz PEPiKUm) auf. Als wir dieses Interview führten, befand sich das Projekt in einer Umbruchphase, in der das Team das Forschungsdesign und den Zugang zum Feld neu denken musste. Die qualitativen Methoden und der partizipative Ansatz, auf denen die Feldforschung in der Offenen Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit basieren sollte, konnten nicht wie geplant umgesetzt werden. Die Gründe dafür waren vielfältig, aber eine der elementarsten Ursachen war die unklare Situation, in der sich die Einrichtungen der Jugendarbeit seit den Schließungen wegen der Corona-Pandemie befanden. Die Offene Jugendarbeit, mit der wir in Kooperation standen, konnte sich davon nicht erholen bzw. war noch sehr

instabil. Die frühzeitige Suchbewegung, um neue Jugendhäuser und damit interessierte Jugendliche und junge Erwachsene für die Interviews sowie eine partizipative Zusammenarbeit zu gewinnen, erwies sich zuerst als nicht so fruchtbar. Die Neubegegnungen mit etablierten Jugendhäusern und Selbstorganisationen, z.B. migrantischen Communitys, führten oft zu Absagen aus Ressourcengründen oder wegen des mangelnden Zugangs zu jungen Menschen. Dass sich die Einrichtungen oder Initiativen für unsere Forschung interessierten, spielte oft keine Rolle mehr.

Nur bei einem Jugendhaus sollte das nicht der Fall sein. Bei unserem ersten Treffen dort, im Frühjahr 2022, zu dem die Sozialarbeitenden für ein Kennenlernen einluden, erwartete uns eine Einrichtung im ländlichen Raum, die von etwa 30 Jugendlichen und jungen Erwachsenen regelmäßig frequentiert wurde. Im Laufe unserer Arbeit vor Ort, bei der wir mehrere Interviews aufnahmen und ein partizipatives Projekt mit den jungen Menschen durchführten, stellten sich uns wiederholt die Fragen: Wie gelang es diesem Jugendhaus trotz der erschwerten Bedingungen weiterhin so viele junge Menschen zu erreichen? Und weshalb besuchten vor allem migrantische und migrantisierte junge Menschen dieses Jugendhaus? Über diese sozialarbeitspraktischen Fragen hinaus zeigten sich in unserer Feldforschung in diesem Jugendhaus weitere neue Facetten im Leben junger Menschen, die wir bei der Datenerhebung, den Interviews und der partizipativen Forschung, bis dato nicht so genau betrachtet hatten. Vor Ort nahmen wir mehrere Interviews mit jungen Menschen auf, die entweder in ihrem Alltag migrantisiert und rassifiziert werden oder Diskriminierung und Hass aufgrund ihrer sexuellen Identität erleben. Bei der Mehrheit der jungen Menschen, mit denen wir ins Gespräch kamen, war die Migrationserfahrung bzw. -geschichte mit der Klassenfrage und prekären Lebensverhältnissen verbunden. Viele berichteten von Kinderarbeit auf der Migrationsroute. Als junge Erwachsene, also über 18-Jährige, arbeiteten sie manchmal bei zwei Arbeitgebern oder spielten mit Kryptowährungen, um sich über Wasser zu halten oder ihre Wünsche zu verwirklichen.

In unserer Datenerhebung zeigte sich, dass viele unserer Interviewpartner:innen aus unterschiedlichen Gründen keine Gedenkstätten zu nationalsozialistischen Verbrechen besichtigt hatten. Einer der Gründe dafür war, dass Schulen und Gedenkstätten ab März 2020 immer wieder geschlossen waren. Im Jugendhaus erfuhren wir von einigen jungen Menschen zudem, dass ihre Schulen bzw. Lehrkräfte sie ausschlossen, wenn solch eine Reise stattfinden sollte. Jedoch wussten sie schon, was mit der Zeit des Nationalsozialismus bzw. dem Zweiten Weltkrieg gemeint war. Als Betroffene eines anderen Krieges stellten sie in unseren Gesprächen biographische Verbindungen her.

### *Plurale Zugänge zur deutschen Geschichte*

Damit stellten sich im Projekt neue Fragen. Sollte die Wahl der geschichtlichen Zugänge und der Erinnerungen komplett den Jugendlichen überlassen bleiben oder hatten wir die Aufgabe, bei diesem Thema in der Arbeit mit den jungen Menschen auf die Katastrophen deutscher Geschichte hinzuweisen? Es gab viele Diskussionen im Projektteam darum, dass eine Thematisierung von Erinnerung und Gedächtnis im Kontext deutscher Gesellschaft und Geschichte sicherlich immer im Horizont des Nationalsozialismus, aber auch des Kolonialismus und des Rassismus jüngster Vergangenheit stehen wird. Es wäre naiv gewesen zu glauben, dass Jugendliche in der Bundesrepublik Deutschland, wenn sie auf Erinnerungsarbeit angesprochen werden, nicht bewusst oder unbewusst die öffentlichen Debatten, die auch in den Social Media verhandelt werden, in Teilen reproduzierten. Diese Debatten über die Erinnerungskultur werden immer wieder neu und mit unterschiedlichen Schwerpunkten öffentlich ausgefochten. Die Publikationen dazu sind zahlreich und kontrovers (vgl. Czollek 2023; Mendel 2022; Wiedemann 2022; Zimmerer 2023b). Überregionale Ereignisse und transnationale Diskussionen und Bewegungen beeinflussen sie immer wieder aufs Neue.

Die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte ist das beständige Kreisen um ihr dunkelstes, noch nicht einmal hundert Jahre zurückliegendes Kapitel. Bezogen auf die Rezeption deutscher Geschichte bedeutet dies:

[f]ür alle Epochen vor 1933 [...] die Frage zu stellen, wie sie zu den Menschheitsverbrechen danach stehen, für die Auschwitz die Chiffre wurde. Für die Zeit nach 1945 stellt sich die Frage, wie man sich mit dieser Geschichte auseinandersetze, welche Lehren man aus Diktatur und Menschheitsverbrechen zog, wie man diese umsetzte. (Zimmerer 2023a: 11)<sup>1</sup>

---

1 In Interviews, die in Kapitel 5 ausgewertet werden, begegnen wir wiederholt der Auffassung, dass aus der Geschichte zu lernen sei. Dieser Topos, der auch im Zitat von Zimmerer auftaucht, ist ein Kennzeichen deutscher Erinnerungskultur. Beispielsweise steht ein einschlägiges Online-Portal im Bereich historisch-politischer Bildung unter dem Titel „Lernen aus der Geschichte“: <https://lernen-aus-der-geschichte.de/> [Zugriff: 05.08.2024]. Bereits im Jahr 2005 stellt Meseth (2005: 158) dazu kritisch fest: „Erst durch seine Pädagogisierung gewinnt der Holocaust eine anschlussfähige Form für das Selbstvergewisserungsbemühen der Bundesrepublik. Eine Form, in der die historischen Ereignisse sinnstiftend umgedeutet und zu einem Lerngegenstand für folgende Generationen geworden sind, der weniger die Aporien der Moderne als vielmehr eine moralische Botschaft lehrt, die es erlauben soll, in uneindeutigen Zeiten eindeutige Entscheidungen zwischen Gut und Böse treffen zu können.“ Pampel (2021) mit Bezug auf den nationalen Diskurs und Gensburger/Lefranc (2020) mit internationalen Bezügen widmen sich ausführlich dem Thema, ob und wie aus der Geschichte zu lernen sei.

Über den nationalen Standpunkt hinaus ist das Sprechen über den Nationalsozialismus und seinen Kulminationspunkt, die fast vollständige Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden sowie der Sinti:zze und Rom:nja, mittlerweile zu „eine[r] internationale[n] Sprache des Erinnerns geworden“, wie es Mirjam Zadoff (2024), Direktorin des Münchner NS-Dokumentationszentrums, formuliert. Diese internationale Sprache des Erinnerns assoziiert und verknüpft eigene regionale Erfahrungen, Erlebnisse und Schrecknisse mit dem, was global als Symbol absoluter Gewalt oder Archetyp (vgl. Young 1992) gilt, der deutschen Gewaltherrschaft über Europa in den Jahren 1939 bis 1945. In einem eindrucksvollen kleinen Text zeigt sich dies bei Wafa Mustafa, einer aus Syrien nach Deutschland geflohenen jungen Frau.<sup>2</sup> Sie verbindet ihre eigene Geschichte mit der Geschichte eines im Holocaust ermordeten kleinen Mädchens. Diese Verarbeitung führt sie nicht von der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust fort, sondern zu ihr hin. Kollektives wie individuelles Gedächtnis müssen „nicht (mehr) als an feste Räume und Zeiten gebunden gedacht werden“, stellt die Sozialwissenschaftlerin Viola Georgi (2019: 52) fest. Wenn Literaturwissenschaftler und Holocaustforscher Michael Rothberg (2023: 246) konstatiert, dass in „der sich verändernden Welt des 21. Jahrhunderts [...] neue Erinnerungsakteure und neue Formen des Andersdenkens“ nötig seien, um das Erinnern und Gedenken lebendig zu halten, zeigt er am Beispiel von Mustafa, dass diese neuen Erinnerungsakteur:innen nicht erst gefunden werden müssen, sondern es sie längst gibt. Sie folgen nicht einer Programmatik, sondern fügen Erinnerungen aus lebensgeschichtlichen Verhältnissen und lebensweltlichen Bedürfnissen heraus zusammen. Mustafas Stimme steht dabei exemplarisch für die postmigrantische Realität der bundesdeutschen Gesellschaft, in der sich soziale Diversität auch in pluralen Geschichtsnarrativen artikuliert.<sup>3</sup>

### *Jugendliche Erinnerungspraktiken*

Diesen lebensweltlich und biographisch geprägten, sich kreuzenden, überlappenden, gegenseitig bestärkenden und verändernden oder gleichgültig nebeneinander herlaufenden Erinnerungsprozessen junger Menschen spürt die vorliegende Publikation nach. Explizit sollte die Suche nach Erinnerungen, Gedächtnis und Geschichte nicht durch die Verbrechen des 20. Jahrhunderts überformt werden. Wir beabsichtigten, die mit uns arbeitenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen ihre Themen frei wählen zu lassen. Dabei gab es ihnen gegenüber nur eine Vorgabe, nämlich sich mit Geschichte und Erinnerung auseinanderzusetzen. Mehr war

2 Der Hinweis auf den Text von Wafa Mustafa (2017) stammt von Michael Rothberg (2023).

3 Ansätze, die Erinnerungspädagogik der migrationsgesellschaftlichen deutschen Realität anzupassen, gibt es schon lange. Bereits 2006 schildern Elke Gryglewski (2006), Doğan Akhanlı (2006) und Ulla Kux (2006) multiperspektivische Bildungsprojekte.



thematisch nicht vorausgesetzt, denn es sollten Erinnerungspraktiken<sup>4</sup> erforscht werden, die sich unvoreingenommen, ungeformt, ungerahmt, selbst gewählt und ungeschützt artikulieren sollten. Doch nicht nur die freie Themenwahl, sondern auch der weitere Umgang mit der Aneignung des jeweiligen Themas und die Reflexion darüber waren relevant.<sup>5</sup> Entsprechend finden sich auf den folgenden Seiten sehr unterschiedliche Geschichtsbezüge, deren Gemeinsamkeit vor allem darin besteht, jeweils in enger Verbindung mit dem Selbstbild und lebensgeschichtlichen Bezügen der Beteiligten zu stehen.

Das Forschungsinteresse bestand nicht in der Ermittlung konkreter historischer Themen oder Bezüge, sondern in der Herausarbeitung der Spezifik, wie junge Menschen sich Geschichte und Erinnerung erschließen. Entsprechend ließ sich das Projekt von folgenden Forschungsfragen (ausführlich dazu Kapitel 3) leiten:

- 1) Wie rekonstruieren Jugendliche und junge Erwachsene politisch und sozial Verangenes?
- 2) Welche Rolle spielen ihre individuellen, familiären und gruppenbedingten Narrative in ihrem Geschichtsverständnis?
- 3) Wie gestalten sich die jugendlichen Erinnerungspraktiken heute?

Am Beispiel jugendlicher Erinnerungswelten und ihrer intersubjektiven Verschränkung und Vermittlung soll ein Beitrag zur (Re-)Produktion und Aushandlung indi-

---

4 Nach dem Soziologen Frank Hillebrand setzt sich Praxis aus der Verknüpfung einzelner Praktiken zusammen: „Praxis ist [...] als Verkettung von ereignishaften Einzelpraktiken zu verstehen. Praktiken bringen andere Praktiken hervor und müssen somit nicht nur als Effekte, sondern auch als Attraktoren der Praxis verstanden werden. Der so beschriebene Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung von Praktiken führt zu Verkettungen von Einzelereignissen. Weisen diese Verkettungen eine gewisse Regelmäßigkeit auf, kann von Praxisformen oder -formationen gesprochen werden. Praxisformen bzw. -formationen sind also als regelmäßige Verkettungen von Praktiken zu verstehen“ (Hillebrand 2014: 58f.). Wenn in der vorliegenden Publikation von Praktiken gesprochen wird, sind einzelne mit Eigensinn ausgestattete Aktivitätsformen junger Menschen gemeint, wenn über pädagogische Praxis gesprochen wird, wird darunter der praktische Zusammenhang mehrerer pädagogischer Praktiken verstanden.

5 Eine pädagogische Rahmung, wie sie die politische Bildung in der Regel vornimmt, über die Orte der Jugendarbeit hinaus, wäre unverstellten Prozessen jugendlicher Erinnerungspraktiken, um deren Erforschung es ging, nicht förderlich gewesen. Zugleich war aber gerade bei der Thematisierung von Nationalsozialismus und Holocaust gegenwärtig, dass möglicherweise geschichtsrevisionistische Positionen verhandelt oder gar unter dem Deckmantel des Projekts propagiert würden. Obwohl dies durch die Auswahl der Praxispartner relativ unwahrscheinlich war, diente der regelmäßige Austausch im akademischen Forschungsteam zur Supervision der Entwicklung der Mikroprojekte und der Rolle der Wissenschaftlichen Begleitung und Anleitung in den Mikroprojekten. Zum Forschungsteam selbst zählten Personen, die über Erfahrungen in der politischen Bildung in Auseinandersetzung mit rechten Tendenzen und Kontakte zur Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus und zur Mobilen Beratungsstelle für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt in Rheinland-Pfalz verfügten.

vidueller, familiärer und kollektiver Erinnerungsnarrative geleistet werden. Junge Menschen wurden aufgrund folgender Annahmen von uns ausgewählt: Sie sind erstens als eigene Erzählende im erinnerungspolitischen Diskurs unterrepräsentiert, während sie zugleich die maßgebliche Zielgruppe erinnerungspädagogischer Praktiken darstellen; zweitens sind sie vermutlich weniger konventionell überformt als Erwachsene, da ihre soziale Entwicklung prozessual noch unabgeschlossen ist; und drittens zeichnen sich eventuell Hinweise für künftige Erinnerungsdiskurse ab, da die rekonstruierte soziale Gruppe in absehbarer Zukunft die Geschicke des Landes maßgeblich beeinflussen und steuern wird. Zugleich sollte nicht nur die Erzeugung eigener Erinnerungen und die Partizipation am gesellschaftlichen Erinnerungsdiskurs untersucht werden, sondern Jugendliche sollten, um Partizipation konsequent umzusetzen, in den Forschungsprozess selbst aktiv eingebunden werden.

### *Partizipative Forschung im methodenpluralen Design*

Das führte das Projekt PEPiKUm zum empirischen Ansatz der partizipativen Forschung. In diesem Projekt arbeiteten die Autor:innen mit Fachkräften der Jugendarbeit und jungen Menschen gemeinsam zu Geschichte und Erinnerung. Diese Zusammenarbeit wurde in ein methodenplurales Forschungsdesign eingebettet, in dem neben der partizipativen Forschung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen für die Datenerhebung auch weitere qualitative Methoden, u.a. ethnographische Beobachtungen und Leitfadeninterviews, durchgeführt wurden. Anhand dieser Daten stellt der vorliegende Band Formen der Thematisierung und Praktiken der Auseinandersetzung dar, die als einige Grundformen jugendlichen Erinnerens interpretiert werden. Doch nicht nur die Forschung über Erinnerungsprozesse unter jungen Menschen, sondern auch wissenschaftsmethodologische Fragen bildeten ein wichtiges Forschungsfeld. Das Projekt erhob den Anspruch, unterschiedliche qualitative Methoden und partizipative Ansätze für die eigene Feldforschung miteinander zu verknüpfen. Dieser Anspruch wurde, wie in Kapitel 3 ausführlich beschrieben, in paralleler sowie sequenzieller Anwendung umgesetzt. Die methodisch-methodologische Herangehensweise bietet dementsprechend neue Perspektiven für die Forschung auch über Erinnerungspraktiken.

Im Prozess der Feldforschung und unserer Forschungspraxis zeigte sich die Notwendigkeit, wissenschaftliche Methoden so handhabbar zu machen, dass junge Forschungsteilnehmende sie für ihre eigenen Projekte anwenden können, ohne die Methodik zu stark zu simplifizieren. Die jungen Menschen brachten unterschiedliche Ressourcen, Zeitbudgets, Erfahrungen mit gesellschaftlichen Strukturen und unterschiedliches biographisches Wissen (vgl. Dausien/Hanses 2017) mit, die für ihre Zusammenarbeit mit uns entscheidend waren. Insofern obliegt es diesem Buch zu zeigen, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen methodischen Instru-

menten es gelingt, zum einen partizipative Forschung mit unterschiedlichen Gruppen umzusetzen und zum anderen die Komplexität des Forschungsgegenstandes angemessen zu untersuchen, der ein Ensemble u.a. von Jugendarbeit, Erinnerungspraktiken und partizipativen Ansätzen bildet.

### *Zur Gliederung der Publikation*

Im Anschluss an diese Einführung wird in Kapitel 2 unter dem Titel *Theoretischer und historischer Bezugsrahmen* der thematische Rahmen aufgespannt, innerhalb dessen sich die Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart im Material, das dieser Studie zugrunde liegt, zeigt. Insbesondere zwei Themen stehen im Zentrum des Kapitels: jugendliche Engagement- und Partizipationsformen und die Entwicklung von Erinnerungspraktiken. Jugentliches Engagement und junge Partizipation zeigen sich in großer Breite und reichen von selbstgesteuertem politischem Aktivismus bis zu freizeitgestaltender und bildender Partizipation in non-formalen institutionellen Settings wie der Offenen Jugendarbeit oder den Aktivitäten in Jugendverbänden (Kapitel 2.1). Da diese Engagementformen bei den am Projekt beteiligten und vom Projekt interviewten jungen Menschen relevante Anlässe bieten, sich mit Geschichte und Erinnerungen auseinanderzusetzen, werden die aktuellen Kenntnisse zu jugendlichem Engagement resümiert. Im zweiten Schritt werden Partizipationsmöglichkeiten und -hindernisse in der Erinnerungskultur der deutschen Migrationsgesellschaft rekonstruiert (Kapitel 2.2). Zum einen wird dabei die Entwicklung der Erinnerungskultur vor allem am Beispiel der Institutionalisierung der Gedenkstätten nachgezeichnet, zum anderen werden die Herausforderungen für die Gedenkkultur durch das Faktum, dass sich die Bundesrepublik zu einer (Post-) Migrationsgesellschaft gewandelt hat, thematisiert. Hier geht es sowohl um die Bedeutung von Rassismus- und weiteren Diskriminierungserfahrungen als Zugang zu gewalttätigen Ereignissen der deutschen Geschichte als auch um die Frage der Partizipation und Repräsentation migrantischer Communitys in diesem Erinnerungsdiskurs.

Kapitel 3 widmet sich unter dem Titel *Methodenplurales Forschungsdesign* dem methodisch-methodologischen Vorgehen des Projektes. Hier werden insbesondere die unterschiedlichen gewählten Methoden der qualitativen Sozialforschung mit Blick auf ihre Verknüpfungen erläutert. Angesichts der wechselhaften und sich dynamisch verändernden Verhältnisse im Feld entwickelte sich die Forschungspraxis weiter, was hier ebenfalls behandelt wird. Das Projektteam arbeitete dabei mit partizipativen Forschungsansätzen, deren Grundlage die Zusammenarbeit von akademisch Forschenden und jungen Co-Forschenden ist, die wir wiederum ethnographisch protokollierten (Kapitel 3.1). In der Projektlaufzeit konnten wir mit vier unterschiedlichen Jugendgruppen arbeiten, die ihre eigenen Mikroprojekte unter

dem Dach von PEPiKUm durchführten. Hinzu tritt die qualitative Datenerhebung, in der wir Leitfadeninterviews mit jungen Co-Forschenden und Nicht-Co-Forschenden geführt haben (Kapitel 3.2). Die Auswertung dieser diversen Daten erfolgte fallrekonstruktiv und, angelehnt an die Inhaltsanalyse nach Mayring (2022), fallübergreifend. Ziel der Methodenverknüpfung war es, möglichst vielfältige und vielförmige Informationen über das Forschungsthema zu erhalten, um seiner Komplexität gerecht zu werden.

In den Kapiteln 4 und 5 wird das erhobene Datenmaterial ausgewertet und interpretiert. Grundlage für Kapitel 4 mit dem Titel *Partizipative Forschung zur Erinnerungsarbeit* stellen ethnografische Aufzeichnungen der wissenschaftlichen Mitarbeitenden, Interviews mit Co-Forschenden und, zum Teil, von ihnen erhobene Materialien zu den vier Mikroprojekten dar. Zwecks Vergleichbarkeit werden diese nach einheitlicher Matrix und variierenden Themenschwerpunkten sowie Felderfahrungen vorgestellt. Beim Mikroprojekt mit einem lokalen Pfadfinder:innenstamm (Kapitel 4.1) steht der Lebensweltbezug im Zentrum der Analyse, beim Mikroprojekt A (Kapitel 4.2) wird die Auseinandersetzung mit Familiennarrativen zur Zeit des Nationalsozialismus geschildert. Beim Mikroprojekt *different places, same histories?* (Kapitel 4.3) wird das Verhältnis von partizipativer Forschung zu politischer Bildung in solch einem Projekt im Hinblick auf Rassismuserfahrungen migrantischer und migrantisierter Jugendlicher und junger Erwachsener beschrieben, während beim letzten Mikroprojekt, das rund um einen Museumsbesuch projektiert war (Kapitel 4.4), die geflüchteten Jugendlichen im Laufe der Zusammenarbeit die Frage thematisch in den Mittelpunkt stellten, ob sie zukünftig Teil der deutschen Geschichte sein würden. In diesem Kapitel werden zudem die Bedingungen der Feldforschungsphase bis April 2023 durch das fallanalytische Vorgehen zu den Mikroprojekten rekonstruiert und die partizipative Forschung in ihrer Praxis mit unterschiedlichen Gruppen reflektiert.

Kapitel 5, *Aushandlungsprozesse von Geschichte und Gegenwart*, stützt sich auf die Leitfadeninterviews, die das Projektteam in Einzel- und Gruppensettings durchführte. Hier erweisen sich folgende Themen als besonders relevant: das Geschichtsbewusstsein und die Geschichtsbezüge junger Menschen, die sich prozesshaft u.a. in Interaktion mit Familie, Peers, Institutionen und gesellschaftlichen Narrativen und biographisch gestalten (Kapitel 5.1); jugendliches Engagement, dabei wirkende Teilhabe- und Teilnahmemechanismen und die erlebten oder fehlenden Mitbestimmungsmöglichkeiten in unterschiedlichen Kontexten (Kapitel 5.2); und die Diskriminierungserfahrungen junger Menschen, die von ihnen entwickelten Umgangsformen bzw. Bewältigungsstrategien und Perspektiven der Betroffenen und Nicht-Betroffenen (Kapitel 5.3). In dem Kapitel wird argumentiert, dass Erinnerungspraktiken junger Menschen mehr als nur geschichtswissenschaftliche und pädagogische Beschäftigungen mit bestimmten Zeiten sind und individuelle